

Unsichtbares Rotwild

Von Dr. Armin Deutz, DI Harald Bretis
und Dr. Friedrich Völk

Rotwild versteht es, sich der Bejagung besonders geschickt zu entziehen. Je mehr sich der Jäger bemüht, umso weniger sieht er. Das Rotwild scheint unsichtbar zu sein. Doch es gibt Abhilfe, wenn man die richtige Jagdstrategie wählt.

Das Rotwild kommt derzeit in Mitteleuropa zwar in hohen Dichten vor, hat aber in den letzten Jahrzehnten massive Lebensraumverluste hinnehmen müssen. Diese ergaben sich durch die erhebliche Zunahme menschlicher Aktivitäten im Lebensraum, nicht zuletzt durch eine deutliche Zunahme an Freizeit und Wohlstand, weiterhin durch Zersiedelung sowie Zerschneidung der Landschaft und nicht zuletzt durch den infolge der erhöhten Abschusserfordernisse gestiegenen Jagddruck. In den verbleibenden verkleinerten Lebensräumen nimmt damit das Schadensrisiko zu, was die Spirale weiter antreibt.

Jagddruck: Was ist damit gemeint?

Jagddruck kann sehr unterschiedlich verstanden werden und wird in der jagdlichen, biologischen oder ornithologischen Literatur bisweilen gleichbedeutend mit der Abschusshöhe verwendet. Das führt zu erheblichen Missverständnissen und Kommunikationsproblemen. Deshalb erscheint es ratsam, die Verwendung des Begriffes zu definieren. Somit ist „hoher Jagddruck“ nicht gleichbedeutend mit einem hohen Abschuss und „niedriger Jagddruck“ bedeutet nicht automatisch niedriger Abschuss. Der Jagddruck ist also abhängig vom jagdlichen Verhalten des Jägers, von seiner Qualifikation und vom „strategischen“ Einsatz der Jagdart/Jagdtechnik – ob gezielt oder unbewusst.

Hoher Jagddruck kann gezielt eingesetzt werden, zum Beispiel zur Vertreibung des Wildes aus schadensgefährdeten Bereichen. Hoher Jagddruck kann aber auch unbewusst erzeugt werden und das Wild unnö-

tig scheu machen, wo dies gar nicht erwünscht ist.

Wer z. B. auf Äsungsflächen hohen Jagddruck auf störungssensible Wildarten ausübt, beeinträchtigt die Nutzbarkeit der Äsungsfläche durch das Wild, weil das verbleibende Wild diese Flächen meiden und dem Jagddruck räumlich und zeitlich ausweichen wird. Im Gegensatz dazu werden jagdfreie Siedlungsbereiche von manchen lernfähigen Wildarten mittlerweile zunehmend in ihren Lebensraum miteinbezogen, wie das Beispiel Schwarzwild in manchen deutschen Städten zeigt.

Das Dilemma gesetzlicher Jagdzeiten

Die gesetzlichen Schusszeiten werden maßgeblich geprägt von regionalen Traditionen der Weidgerechtigkeit, von den Landschafts- und Geländeverhältnissen, vom aktuellen Stand und von der Entwicklung wildökologischer und tierphysiologischer Kenntnisse, von jagdlichen und gesellschaftlichen Wertvorstellungen sowie vom jeweiligen Jagdsystem und den damit verbundenen jagdbetrieblichen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten. Die schwierige Aufgabe für den Gesetzgeber ist es – unter Berücksichtigung der Spezifika der jeweiligen Lebensräume –, mit der Vorgabe von regional optimierten Jagdzeiten für die Wahrung öffentlicher Interessen zu sorgen.

Das sind gesunde und an die Tragfähigkeit der Lebensräume angepasste Wildbestände und eine angemessene, nachhaltige Nutzung der Wildbestände. Die Rahmenvorgaben müssen somit eine Prophylaxe bezüglich Wildschäden und Wildseuchen ermöglichen und werden jeweils ein regionaler Kompromiss sein (in Summe das

„geringste Übel“). Je unterschiedlicher die Lebensräume sind, desto schwieriger ist es, allen diesen Verhältnissen gerecht werdende Jagdzeiten gesetzlich festzulegen. Deshalb wird es darüber hinaus für besondere Probleme immer auch Sonderlösungen geben müssen, die in begründeten Fällen Abweichungen von den allgemeinen Jagdzeiten ermöglichen.

Lange Jagdzeiten

Lange Jagdzeiten schaffen Flexibilität, um bei unterschiedlichen regionalen Rahmenbedingungen die gewünschten Jagdzeiten individuell wählen und zum Beispiel einen gezielten Wahlabschuss in Ruhe tätigen zu können („jagdliche Freiheit“, lokale/revierspezifische Wahlmöglichkeit). Bei langen Jagdzeiten ist auch die eigenständige Durchführung einer Schwerpunktbejagung/Dauerbelagerung umfassender möglich, ohne dafür behördliche Ausnahmeregelungen zu brauchen.

Bei mangelhafter Selbstdisziplin oder mangelnder jagdlicher Qualifikation bergen lange Jagdzeiten auch Nachteile. Es kann entweder zu unzureichendem Zuwarten mit dem Abschuss (jagdliche Ineffizienz, weil die Jagdzeit ohnehin noch lange dauert) oder zu „Dauerbelagerung“ des Wildes auf großer Fläche kommen, was die Scheuheit verstärkt und die Bejagbarkeit reduziert.

Kurze Jagdzeiten

Kurze Jagdzeiten reduzieren den Jagddruck und bewirken eine wesentlich effizientere Abschusserfüllung, was zu weniger Beunruhigung für den verbleibenden Wildbestand führt. Während einer starr vorgegebenen kurzen Jagdzeit kann es jedoch zu eingeschränkten Alternativen bei ungüns-

tigen Jagdbedingungen (z. B. witterungsbedingt) kommen, da ein zeitliches „Ausweichen“ nur sehr begrenzt möglich ist.

Was wünscht sich der Jäger im Reviersystem?

Als Jäger hierzulande wünscht man sich, regelmäßig wiederkehrend (z. B. alljährlich) etwa gleich hohe Beutemöglichkeiten zu haben – und diese möglichst bis zum letzten Tag der Jagdzeit nutzen zu können. Stärkere

Jagddruck ist abhängig vom Verhalten des Jägers, von seiner Qualifikation und vom „strategischen“ Einsatz der Jagdart – ob gezielt oder unbewusst.

Schwankungen in der Streckenhöhe werden im Regelfall als weniger wünschenswert empfunden.

Man wünscht sich weiters, erholsame Freizeit im Revier verbringen zu können – auch spontan, wenn der Jäger gerade Zeit und Lust dazu hat, und unabhängig von den Chancen auf Wild-Erlegung und von seiner Störwirkung für das Wild. Man will „sein“ Wild hegen, ihm „Gutes tun“, es wiedererkennen, es wiederholt bestätigen – und es tunlichst vor Störenfrieden und vor allem vor dem jagdlichen Zugriff durch Nachbarn „bewahren“. Muttertiere und vor allem Jungwild will man eher zurückhaltend bejagen, dafür aber komfortabel übers Jahr verteilt „jagern“ – gerade dann, wenn man trotz vollen Terminkalenders Zeit dazu findet.

Keinen „Druck“ zum Jagern zu haben, reichhaltigen Anblick zu genießen, interessante Wild-Beobachtungen machen zu können, ohne Stress „die Seele baumeln zu lassen“ ist ebenso wichtig, wie die Spannung aufrechtzuerhalten, zum Beispiel durch Suche nach bestimmten individuellen Stücken – meist „höherwertigen Trophäenträgern“.

Man erhofft sich wenig „Beeinträchtigungen“ durch andere Landnutzer (vor allem „nicht zahlende“) hinnehmen zu müssen – gleichsam als „Lohn“ für

die Kosten für das Revier. Einige dieser Wünsche sind für eine effiziente Wildstandsregulierung jedoch wenig förderlich. Deshalb muss es im Interesse der Schadensbegrenzung Spielregeln geben, die den Beitrag von zahlenden Jägern zur Wildschadensreduktion unterstützen. Denn die Wildstandsregulierung durch staatlich bezahlte Profis durchführen zu lassen, wäre zeitintensiv und somit volkswirtschaftlich ziemlich aufwendig.

Reaktionen auf den steigenden Jagddruck

„Intelligenzhandlungen beruhen auf der Verwertung individueller Erfahrungen mithilfe des Gedächtnisses. Instinktives (angeborenes) und intelligentes (einsichtiges) Verhalten bestehen also nebeneinander. Je intelligenter ein Tier ist, desto mehr kann es die starren Triebhandlungen modifizieren und wechselnden Bedingungen anpassen, ja sogar zeitweise Triebe ausschalten. Rotwild hat es verstanden, sich den außerordentlichen Veränderungen seiner Daseinsbedingungen in einem nicht für möglich gehaltenen Ausmaß anzupassen.“

Mit diesen Worten erklärte Wagenknecht schon vor 20 Jahren unter anderem die enorme Anpassungsfähigkeit des Rotwildes. Und bei dieser Wildart stellt sich mittlerweile ohnehin die Frage, ob es nicht – gäbe es nicht die Möglichkeit, Wild über weite Entfernungen zu erlegen – den Menschen und Jäger mittlerweile vollkommen austricksen könnte. Doch gerade weite Schüsse und Nachtschüsse können das

lernfähige Rotwild noch heimlicher werden lassen, sodass sie vermutlich kein dauerhaftes Erfolgsrezept sein werden, sondern sich allenfalls lokal und kurzzeitig als Sondermaßnahme eignen.

Zusätzlich zur viele Jahrzehnte hindurch nahezu unverändert gebliebenen und von den meisten Jägern bis heute stark bevorzugten „Freiflächen-Bejagung“ haben weitere Einflussfaktoren die Nutzung sogenannter „Äsungsflächen“ durch das Rotwild geringer werden lassen:

Eine Zunahme von diversen Outdoor-Freizeitaktivitäten während der Dämmerungsstunden hat das Ausziehen des Wildes vielerorts stärker in die Nacht hinein verlagert. Dieser Effekt wurde durch die immer bessere Erschließung mit Wirtschaftswegen bis in entlegene Revierteile noch verstärkt. Dadurch können beispielsweise Radfahrer nunmehr bis zum letzten Tageslicht auch in abgelegenen Gebieten bleiben (z. B. bis zum Sonnenuntergang an schönen Aussichtspunkten oder auf Almen) und dann entlang beschilderter Routen erst in der späten Dämmerung die Rückfahrt antreten.

Parallel dazu hat die Umstellung auf naturnahe Waldbewirtschaftung mit stärkerer Auflichtung der Waldbestände – und damit mehr Licht und Wärme am Waldboden – zu einem massiv erhöhten und dezentralisierten Äsungsangebot geführt, also zu einer verringerten Notwendigkeit für das Wild, überhaupt zur Äsungsaufnahme auf Freiflächen auszuweichen.

Über mehrere Jahre hinweg gleichbleibende jagdliche Vorgangsweisen werden vom intelligenten Rotwild rasch durchschaut und mit geschicktem Ausweichen beantwortet.

Die wechselseitige „Aufschaukelung“ dieser Faktoren mit dem erhöhten Jagddruck hat das Schalenwild und insbesondere das lernfähige Rotwild für den traditionellen und nach wie vor beliebten „Dämmerungsansatz am Waldrand“ mancherorts nahezu „unsichtbar“ gemacht.

Sobald die jagdlichen Vorgangsweisen etwas verändert werden, wie durch Anpassung von Pirschsteigen und Reviereinrichtungen, können Abschüsse mitunter wieder etwas leichter erreicht werden, möglicherweise sogar mit geringerem Jagddruck, zum Beispiel durch ergänzten Einsatz von Gemeinschaftsjagden (Gemeinschaftsansatz, Riegeljagd, Stöberjagd).

In manchen Regionen haben solche Entwicklungen sogar das Zusammenarbeiten zwischen benachbarten Revieren bzw. Berufsjägern teilweise erfreulich intensiviert. Doch das Grundsatzproblem bleibt: Über mehrere Jahre hinweg gleichbleibende jagdliche Vorgangsweisen werden vom intelligenten Rotwild (wie auch vom Schwarzwild) allzu rasch durchschaut und mit geschicktem Ausweichen beantwortet. Der Jäger hat sich also der permanenten Herausforderung zu stellen, seine regionale Bejagungsstrategie abzuändern, wenn der Jagderfolg nicht schwinden soll – auch wenn er noch so gerne seine „traditionell erfolgreichen“ Jagdgewohnheiten beibehalten möchte (z. B. lieb gewordene Ansätze oder Pirschwege). Je höher der Jagddruck, also je mehr „lebende Zeugen“ ihre Erfahrung weitergeben können (z. B. falsches Verhalten vor und nach dem Abschuss), desto rascher lernt ein Wildbestand und desto öfter sind Bejagungsstrategien zu verändern, um jagdlich erfolgreich zu bleiben.



Leseprobe: „Rotwildregulierung – aber wie?“

Ein Plädoyer für die Rotwildjagd von Armin Deutz, Harald Bretis und Friedrich Völk. Format: 16,5 x 22 cm, Hardcover, Umfang: 168 Seiten, Preis: € 19,90, Leopold Stocker Verlag. Erscheinungstermin: Mitte Juni 2015.

Rotwildregulierung wird vielerorts als unabdingbar angesehen. Genau diesem Thema widmen sich Armin Deutz, Harald Bretis und Fritz Völk nun in ihrem gleichnamigen Buch. Wichtig ist den Autoren die Erhaltung von Rotwild in der Kulturlandschaft und keinen Kampf gegen diese faszinierende Wildart zu führen. Klargestellt sei vorweg: Rotwildregulierung fängt beim Kahlwild an ...